

Applaus für Drama „Vögel“

Kein Theaterstück löste in jüngerer Zeit so viele Diskussionen aus wie „Vögel“. In München wurde das in vielen Ländern erfolgreiche Drama nach Protesten jüdischer Studenten abgesetzt. Am Theater Lüneburg wird „Vögel“ jetzt gespielt und erntet zur Premiere langen Applaus. Fast aber wäre die Premiere geplatzt. » Seite 25



Berna Celebi, Jan-Philip Walter Heinzl und Philip Richert (v.) begeisterten. Foto: Jochen Quast

LANDESEITUNG

13.02.2023



Viel Applaus für Drama „Vögel“

Kein Theaterstück löste in jüngerer Zeit so viele Diskussionen aus wie „Vögel“. Am Theater Lüneburg wird es jetzt gespielt

VON HANS-MARTIN KOCH

Lüneburg. Da sind diese Wände. Sie markieren Räume, sie öffnen sich und führen ins Dunkel, sie laufen spitz zu, sie engen die Menschen ein und können dicht, kalt und bedrohlich sein wie die Mauern zwischen Jerusalem und Bethlehem. Die Wände, die Gundula Martin auf die Bühne des Theaters Lüneburg stellt, bebildern treffend Wajdi Mouawads an Bühnen zwischen Tel Aviv und Halle erfolgreich gespieltem Stück „Vögel“. Das dennoch umstrittene Drama fordert wie kein anderes jüngerer Zeit zum Reden auf. Mario Holetzck hat „Vögel“ für das Theater Lüneburg inszeniert. Ein sehr, sehr besonderer Abend.

Er beginnt spielerisch leicht und zärtlich. In einer New Yorker Uni-Bibliothek verlieben sich Eitan, der aus deutsch-jüdischer Familie stammt, und Wahida, eine junge Frau arabischer Herkunft. Er studiert Biogenetik, sie Arabistik. Ihre Liebe ist leicht und tief und stärker als Religion, Nation und Tradition. Berna Celebi und Christoph Vetter spielen die beiden jungen Menschen ansteckend als Paar, deren Liebe nichts in der Welt gefährden kann. Das wird so nicht bleiben.

Das Stück weitet sich aus zu einer Tragödie aus Hass, Unverständnis, Dogmatik, Gewalt und massiven Identitätskrisen. Nichts ist leicht. So gut wie alle Figuren übertünchen Brüche ihrer Biographie. Mario Holetzck und Team formen für diesen Strudel aus Konflikten und Gefühlen weitestgehend glaubwürdige Charaktere und schürfen tief unter der Oberfläche des – stark gekürzten – Textes.

Eitans in Berlin lebende Eltern lehnen Wahida massiv ab. Sie stellen ihr jüdisches Selbstverständnis radikal über das Glück der jungen Menschen.



Aller Anfang ist leicht: In einer New Yorker Uni-Bibliothek verlieben sich der deutsch-jüdische Student Eitan (Christoph Vetter) und seine Kommilitonin Wahida (Berna Celebi), die aus einer arabischen Familie stammt. Foto: Jochen Quast

Eine arabische Frau darf da keinen Platz bekommen. Der Vater erhält von Philip Richert Züge eines in engen Grenzen lebenden Patriarchen. Beate Weidenhammer zeigt mit großer Konturschärfe Eitans Mutter als elegante Frau zwischen Härte und Hysterie. Sie will der Kitt sein, der die Fassade zusammenhält. Weicher, aber die eigene Geschichte deckelnd spielt Matthias Herrmann den Großvater, in dessen Leben die Geschichte der Familie zusammenläuft. Es ist eine offenbar zugeklebte Familiengeschichte über drei Generationen, der Eitan und Wahida auf den Grund gehen wollen. Als sie nach Israel reisen, eskaliert die Situation.

Kein aktuelles Stück fordert so sehr zum Diskutieren auf

Das Drama wird mit einfach nachvollziehbaren, zügigen Zeitsprüngen erzählt. Mario Holetzck durchbricht den Lauf der tragischen Verwicklungen mit poetischen Elementen, mit Licht, Musik und mit Lyrik vom Amphibienvogel. Der trägt in sich eine Symbolik, die Gegensätze versöhnt.

Die Kritik an dem Stück, ausgelöst in München durch Proteste jüdischer Studentenverbände, entzündet sich an einzelnen Sätzen, in denen der Holocaust verharmlost wird. Es sind unbedachte, im Brass herausgehau-

ene Sätze, die dazu zwingen sollten, das Bewusstsein über Begriffe und Sprache, ihre Herkunft und Bedeutung zu schärfen. Politisch zweifelsfrei nicht-korrekte Sätze, wie sie so oder ähnlich auch im Alltag zu hören sind („... bis zur Vergasung ...“) werden hier von Bühnenfiguren gesprochen. Würde alles Problematische in Texten weggebügelt, endet das Erkennen und Sprechen über Probleme. Das kann, das darf nicht sein.

Drama sehnt eine Versöhnung herbei

Stärker greift die Kritik, weil Mouawad zwar palästinensische Attentate benennt, aber nur israelische Brutalität ausführlich schildert. „Vögel“ ist nicht ausgewogen, trotzdem kein antisemitisches Stück, sondern eines, das Versöhnung herbeisehnt. „Vögel“ ist vor allem ein komplexes Drama, das seine Themen in einer packenden Familiengeschichte erzählt. Es stellt Fragen an Identität, Gruppenzugehörigkeit, Religion als Mittel der Politik, physische und psychische Grausamkeit, nicht gezogene Lehren aus der Geschichte, die Unlösbarkeit des Nahostkonflikts, an Lebenslügen, Traumata, Familienfassaden und vieles mehr.

Nicht alles aber in dieser Inszenierung bzw. im Stück scheint

schlüssig. Zum Beispiel, dass die gerade noch weltoffene Wahida plötzlich ihre arabischen Wurzeln über ihre Liebe stellt. Ähnlich ist es mit der etwas schwammigen Bedeutung der von Elisa Reining mit Wucht und Präsenz gespielten israelischen Soldatin Eden und deren Wandlung von kalter Disziplin zu Selbstentgrenzung. Und nur angedeutet bleibt die von Jan-Philip Walter Heinzl ausgeformte Figur des von Mythen umrankten Al-Hassan al-Wazzan, der nach 1500 zwischen Islam und Christentum lebte.

Fast wäre die Premiere nicht zustande gekommen

Aber das sind denn doch Marginalien eines spannenden, unerhört intensiven Abends. Der Applaus am Ende ist gewaltig. Das liegt an den Darstellern und der Inszenierung – und daran, dass diese Premiere überhaupt zustande gekommen ist. Denn da ist ja noch eine Schlüsselfigur, die der alten Leah, die ihr Leben mit Härte gegen sich selbst führte und das Geheimnis ihrer Familie nicht länger deckeln will. Am Abend vor der Premiere übernahm Verena Reichardt die Rolle von der erkrankten Hei-drun Bartholomäus und gab – mit Textbuch in der Hand – der Leah einen so konsequenten wie verletzlischen Charakter.

Eine neue Corona-Welle rollt

durchs Theater. Sie schüttelte die so wichtigen Endproben durcheinander. Manche der Darsteller tauchten im letzten Moment aus der Quarantäne auf. Das gesamte Leitungsteam der Produktion samt Regisseur Holetzck – krank. Friedrich von Mansberg übernahm am Premierabend die nötigen Ansagen, denn den Intendanten, den hat es auch erwischt.

Mansberg hob Dramaturgin Hilke Bultmann hervor. Sie holt immer wieder zeitgenössische Stücke nach Lüneburg. „Vögel“, beim Erscheinen 2017 vom Deutschlandfunk als „Stück der Stunde“ gefeiert, hatte sie weit vor den Protesten am Metropoltheater München ausgewählt. In München wurde das Drama abgesetzt. Lüneburg ist der erste Ort nach dem Streit von München, in dem „Vögel“ wieder gezeigt wird.

Entsprechend sorgsam ist die Produktion in ein Angebot zur Aufarbeitung eingebettet. Die Aufführungen fangen früher an, um anschließend Zeit zur Diskussion zu haben. Eine vorbereitende Soiree zog mehr Interessierte an als Platz war. Am 19. Februar um 18 Uhr folgt eine Podiumsdiskussion im Forum der Musikschule. Auf der Bühne ist „Vögel“ wieder am 17. und 26. Februar zu sehen und weitere fünfmal bis zum 19. April.